

Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

XXXIV. Jahrgang.

N^o. 75.

Donnerstag, den 19. September

1844.

Vaterländische Kunst.

Der in Nr. 72. der „Gemeinnützigen Blätter“ enthaltene Artikel über das in Dresden aufgestellte Seyfert'sche Tellurium, gibt die geeignetste Veranlassung, das Publicum auf ein Werk ähnlicher Art aufmerksam zu machen, welches von einem vaterländischen Künstler erfunden, durch die äußerste Genauigkeit, womit der Gegenstand behandelt ist, und den Nutzen, den es für den Unterricht sowohl als eigenes Studium bietet, die größte Anerkennung verdient, und gewiß, wenn dessen Brauchbarkeit nur erst allgemeiner bekannt ist, seinen Platz in jeder Lehranstalt von einiger Bedeutung finden wird. — Es ist dies das von dem Clavierbauer Herrn Wilhelm Schwab in Pesth 3 Kronengasse, im von Marczibányi'schen Hause aufgestellte Tellurium. — Dasselbe besitzt einen wesentlichen Vorzug, dessen kein Werk ähnlicher Art sich rühmen können, und der dennoch von der äußersten Wichtigkeit ist: derselbe besteht darin, daß bei Herrn Schwab's Tellurium nicht nur die künstliche Erdfugel nebst der Rotation (Umschwingung der Erde um ihre Achse) ihre Circulation (Bewegung um die Sonne) in einer Ellipse wirklich vollführt, sondern noch überdies die Schiefe der Ekliptik von $23\frac{1}{2}$ gegen den Himmelsgleichler klar vor Augen stellt. Jeder, der sich mit dem Studium der mathematischen Geographie nur einigermaßen beschäftigt hat, wird die Wichtigkeit dieser beiden Vorzüge einsehen. — Die dreifache Entfernung der Erde von der Sonne, im Perihelium, Aphelium, und in der Mitte zwischen Fern und Nah an den beiden Endpunkten der kleinen Achse der Ekliptik; die unveränderte Lage der Welt gegen die Erdachse, woher an den beiden Endpunkten der großen Achse der Ekliptik verschiedene Pole und daraus entstehende Verschiedenheit der Jahreszeiten für die nördliche und südliche Hemisphäre; die aus der Schiefe der Ekliptik hervorgehende Ungleichheit von Tag und Nacht; die fünf Zonen; die abwechselnde Schnelligkeit der Erdbewegung — Alles dies beruht auf der elliptischen Form der Erdbahn und der Schiefe der Ekliptik, u. kann durch eine Kreisbahn, welche alle Maschinen ähn-

licher Art anwenden, unmöglich deutlich veranschaulicht werden. — Eine auf der Maschine des Hrn Schwab befindliche Berechnung, zeigt Tag für Tag den von unserer Erdfugel zurückgelegten Raum und ihre jeweilige Entfernung von der Sonne auf's Genauste an. Auch die Winkel, unter welchen die Strahlen der Sonne jeden beliebigen Ort unseres Erdkörpers zu jeder beliebigen Stunde des Tags beschneiden, werden durch eine sehr sinnreiche Vorrichtung sehr deutlich angezeigt. — Was die Sache noch besonders bemerkenswerth macht, ist die Anwendung der sieben Töne der Harmonielehre, deren sich der Künstler als Basis aller seiner Berechnungen bediente; und es wäre zu wünschen, daß derselbe eine kleine Schrift über die Resultate seiner Forschungen in dieser Hinsicht veröffentlichen möchte, welche dem denkenden Menschen gewiß reichlichen Stoff zu den vielseitigsten Betrachtungen geben würde. G. —

Die Versammlung der ung. Aerzte u. Naturforscher in Clausenburg.

Clausenburg, 3. September. Gestern fand die erste öffentliche Sitzung der fünften Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher in dem zu diesem Zwecke gehörig geschmückten städtischen Ballsaal statt. Die Zahl war ungefähr 300; auf den Gallerien befanden sich die Zuhörer, von den letztern war eine für das schöne Geschlecht vorbehalten, in welcher man auch viele Damen des höchsten Ranges erblickte. Se. Excell. der kön. Herr Landesgouverneur, als ordentlicher Präses der Versammlung, wurden an der Treppe von dem Oberrichter unserer Stadt empfangen und beim Eintritt in den Saal von der ganzen Versammlung mit lautem Lebehochrufe begrüßt. Unter den gegenwärtigen Mitgliedern befanden sich auch H. E. der kathol. Herr Landesbischof von Kovács und der Städtepräsident Freiherr Franz Kemény. Aus dem Nachbarkönigreiche waren 28 Gäste gegenwärtig, unter diesen zog der Nestor der ungarischen Aerzte und Begründer der Gesellschaft, der königl. Rath Franz v. Bene, aller Augen auf sich, ferner waren gegenwärtig, drei Kubinyi's, Franz der Vicepräsident der Gesellschaft und Deputirte von Neograd, August, der Director des ungarischen Nationalmuseums, und Geisa, Carl v. Bene, Dr. Zipser,

Friedrich Eckstein, Decan der Pestscher med. Facultät, Johann Reisinger, Professor in Pesth, Julius Draskovics, Friedrich Grosz, Dr. der Arznei- und Wundarzneikunde aus Großwardein, Stephan Barra, Pestscher Comitats-Physicus, Ludwig Tormasi, Physicus des Békéscher Comitats, Geisa Halász, Pestscher Arzt, Joseph Gerendai, Adjunct der Lehrkanzel der Chemie und Botanik. Die Zahl der Clausenburger Gelehrten belief sich auf 152, darunter befanden sich auch zwei Damen, die Gemahlin des Grafen Johann Teleki und die Freilin Christina Vesselényi, beide für das Fach der Botanik, die übrigen waren aus verschiedenen Gegenden Siebenbürgens zusammengekommen. Die zierliche und inhaltsreiche Eröffnungssrede hielten Se. Excell. der kön. Herr Landesgouverneur, hierauf folgte die patriotische und gelehrte Rede des Vicepräsidenten Hrn. Franz v. Kubinyi, in welcher besonders der Zweck und die Wichtigkeit der Stiftung unseres Nationalmuseums hervorgehoben wurde. Sodann behandelte der Dr. und Professor Szöts in einer interessanten, die allgemeine Aufmerksamkeit erregenden Rede zuerst den Zweck und Nutzen ähnlicher Vereine und zeichnete sodann Clausenburg in kurzen aber inhaltsreichen und wohl-gewählten Zügen. Nach dem Rechenschaftsbericht der Beamten wurde das Protokoll der vorjährigen, in Temesvár abgehaltenen Versammlung verlesen, sodann folgte die Ablesung mehrerer an die dormalige Versammlung von gelehrten Gesellschaften und einzelnen Personen gerichteten Zuschriften. Unter diesen wurde besonders das ungarisch abgefaßte Entschuldigungsschreiben Se. Excell. des Landescommandirenden General Freih. Wernharadt mit wiederholtem Lebehochruf aufgenommen, wie auch die Zuschrift des Grafen Stephan Széchenyi. Sodann verlasen Herr August v. Kubinyi eine Abhandlung: „über die Thierfunde in Europa und Ungarn, und Herr Salamon Petényi aus seiner gekrönten Preisschrift über Thierquälerei, welche letztere Vorlesung allgemeinen Anklang fand und mit dreimaligem Lebehochrufe aufgenommen wurde. Den erhaltenen Preis von 24 Ducaten widmete derselbe zu gleichen Theilen für die Lösung einer weiteren naturgeschichtlichen Preisfrage und für Gründung einer Gesellschaft zur Unterdrückung der Thierquälerei, Graf Samuel Kemény widmete für jeden der beiden erwähnten Zwecke ebenfalls 12 Ducaten, Professor Méhes für den erstern 12 Ducaten und Se. Excell. der Herr Landesbischof von Kovács, der jeden gemeinnützigen Zweck wohlwollend unterstützt, für die Gründung der erwähnten Gesellschaft ebenfalls 25 Ducaten. Mittags versammelten sich sämtliche Mitglieder bei dem von der Stadt veranstalteten Gastmahle, und Abends war bei Sr. Excell. dem Herrn Landesgouverneur glänzende Gesellschaft, während welcher um 10 Uhr die Jugend einen Fackelzug aufführte.

(S. B.)

Dinters Denkmal.

Ein schönes Beispiel der Verehrung u. innigen Dankbarkeit gegen ihren ehemaligen Geistlichen, den als pädagogischen und theologischen Schriftsteller berühmten Dinter hat die Gemeinde Görnitz mit Hartmannsdorf bei Borna gegeben, wo er vom Jahre 1807—1816 als Seelsorger segensvoll wirkte. Aus freiem Antriebe hat sie dem Verewigten einen einfachen Ehrendenkstein gesetzt, der am 1. Sept. l. J. festlich eingeweiht wurde. Eine große, theilnehmende Volksmenge hatte sich dazu versammelt. Pastor Schneider in Görnitz, Seminardirector Köhler aus Grimma, ein Pflegekind und Zögling Dinters, und Lehrer Bernstein aus Oberungewitz, ebenfalls ein Zögling Dinters, hielten ergreifende Reden, und nachdem ein Männerchor irtreffliche Lieder gesungen, ging es zu einem gemeinsamen Mahle in einem eigens erbauten Festsale, woran über 500 Personen Theil nahmen. Abends waren der Denkstein, die Pfarrwohnung und das Schulhaus in Görnitz prachtvoll erleuchtet. Am folgenden Tage ward durch ein allgemeines Kinderfest auch den Kindern der Name des Mannes werth gemacht, der für ihren besseren Unterricht so einflußreich gewirkt hat.

Astro-Meteorologie.

Die Haude- und Spener'sche Zeitung berichtet über die Bildung einer neuen Wissenschaft; es ist die Astro-Meteorologie, welche durch ihren Begründer, den Rechnungs Rath F. A. Schneider, eine so große Vollkommenheit bereits erlangt hat, daß es ihm nach vielfährigen gewissenhaften Beobachtungen gelungen ist nicht nur die Temperaturgrade, ja sogar den Luftdruck, die Windströmungen und die Grenzen der möglicherweise vorkommenden Abweichungen davon für jeden Tag im Jahre bei Sonnenauf- und Untergang ein ganzes Jahr voraus zu bestimmen. „Der Urheber dieser neuen Lehre,“ heißt es in dem genannten Blatt, „hat leider bis heute wenig Aufmerksamkeit unter Gelehrten und Laien gefunden. Der Grund davon mag wohl theils in der Originalität seiner Lehre, theils in dem geringen Interesse des Publicums für die Constellationen der Planeten, worauf diese Lehre gegründet ist, liegen. Es ist aber hohe Zeit unser Augenmerk darauf zu richten, und ärztlicherseits will ich zunächst die practischen Mediciner dafür interessiren, weil durch diese Lehre allein die Theorie von dem Genius der herrschenden Krankheitsconstitution, die von den Pandemien und Epidemien endlich eine genügende Erklärung und Rußanwendung bekommt.“

Atmosphärische Eisenbahnen.

Der englische Ingenieur Cubitt, einer der erfahrensten und geschicktesten Männer seines Faches, hat sich nach einer Inspection der atmosphärischen Eisenbahn zw-

schen Ringstown und Dalkey für Anwendung dieses Systems auf die Epfom-Bahn ausgesprochen. Herr Samuda hat erklärt, daß in den fünf Monaten seit Eröffnung der Ringstown-Bahn die Einnahme einen Ueberschuß über die Kosten gewährte, welche 5 pCt. des Anlage-Capitals gleichkam. Letzteres betrug, einschließig des Bodenankaufs, für die 2800 Metres lange Strecke 35.000 Pf. St. oder 12.500 für den Kilometre (Viertelstunde). Die Fahrpreise sind zu 2 und 3 Pence die Person festgesetzt. Die Zahl der täglichen Trains hat man bis auf 56 gebracht.

Abd-el-Kader.

(Schluß.)

Voll Großherzigkeit und Hochherzigkeit und einer tiefen Zuneigung fähig, weiß Abd-el-Kader die Ergebenheit anzuerkennen und zu belohnen. Die Nothwendigkeit zwingt ihn bisweilen, grausam zu sein, aber er hat keinen Hang dazu. Er weiß Ehrfurcht einzuschüßen durch den Schrecken, der vor ihm hergeht, eben so wie durch die Unbeugsamkeit seines Charakters. Das Einzige, was er verabscheut, ist die Feigheit. — Gewöhnlich Herr seiner selbst, kann er einen Befehl, den er im ersten Zorne gegeben hat, wohl bedauern, aber nie zugeben, daß er sich getäuscht habe. — So ist Abd-el-Kader aus Gegensätzen zusammengesetzt, und der heroische Widerstand, welchen er der französischen Armee in Algier entgegenstellt, macht aus ihm einen jener fanatischen Helden, die mehr dem Roman, als der Wirklichkeit anzugehören scheinen. — Die Hautfarbe seines Gesichtes ist von einer matten Weiße, welche den Sonnenstrahlen Trost zu bieten scheint. Seine Stirne ist breit und hoch; schwarze, stark gebogene Augenbraunen wölben sich über zwei großen Augen und schwarze Wimpern, und von jener Feuchtigkeit erfüllt, welche dem Auge so viel Glanz und Leben gibt. Seine Nase ist wohl gebildet und leicht gebogen, seine dünnen Lippen verrathen Feinheit und Schlaueit. Sein schwarzer Bart, der voll ist, ohne struppig zu sein, läuft unten in ein Spitze aus; sein Gesicht ist oval und ein kleines tätovirtes Maal zwischen den beiden Augenbraunen hebt die Weiße seiner Stirn noch hervor; seine Hände sind außerordentlich weiß und klein, so auch seine Füße. Er sitzt zu Pferde, wie ein Centaur. Seine Größe übersteigt nicht fünf Fuß, aber er ist stark gebaut und seine Gesundheit so eifern, wie sein Körper. — Eine Schnur von Kamelgarn hält auf seinem Kopfe den Hart von seiner weißer Leinwand fest, eine baumwollenes Hemd, ein Oberkleid von demselben Stoffe, ein weißer und ein brauner Burnus, das ist sein ganzes Costüme. Gewöhnlich hält er in der Rechten eine Art Rosenkranz, dessen Kugeln er selbst während des Sprechens durch die Finger gleiten läßt, ja wenn er zuhört, so murmelt er die für dieses Ge-

bet bestimmten Worte vor sich hin. Aber wenn es gilt den Säbel zu ziehen, so ergreift er ihn mit einer Sicherheit, und schwingt ihn mit einem Feuer, welches seinen kriegerischen Sinn an den Tag legt. So ist Abd-el-Kader einer der größten Charaktere unserer Zeit. — Das Ziel, welches er sich vorgesetzt hat, ist ein edles; seine Entschlüsse sind fest, seine Beharrlichkeit unbestegbar; wenn man ihn als Feind fürchtet, so würde man sich glücklich schätzen, ihn zum Verbündeten zu bekommen. — Aber es ist sehr zweifelhaft, ob man jemals aus seinem Herzen die Liebe zu seinem Vaterlande und den Haß gegen das Fremde herauszureißen vermag. — Man kann ihn tödten, aber es ist beinahe unmöglich, sein Wesen zu ändern.

Ein sonderbares Duell.

Welche Nation der Erde die tapferste sei, ist eine schwer zu entscheidende Frage, gewiß ist, daß eine jede dieses ehrenvolle Prädikat für sich vindiciren möchte, und es höchlich übel nimmt, wenn ein Mitglied anderer Nationen nur den leisesten Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit solcher Behauptung hegt. In früheren Zeiten gab dieser Streitpunct häufig Anlaß zu blutigen Auftritten, und besonders die alten großen Untveritätsstädte waren Zeugen davon. Ein sehr merkwürdiges Duell, durch die oben berührte Frage hervorgerufen, fand im Jahre 1529, bei der ersten Belagerung von Wien durch Soliman, vor den Augen der Türken statt.

Es ist bekannt, daß die türkischen Krieger im Mintren sehr geschickt waren und ihre Belagerungen fast immer durch diese Kunst führten. Nach neunzehn vergeblichen Stürmen auf die Mauern von Wien, vor denen 80,000 Türken ihr Grab fanden, wurde durch eine gewaltige Mine eine Bresche gemacht, und der zwanzigste Sturm mit nie gesehener Wuth unternommen. Die Besatzung der Stadt bestand aus Spaniern, Portugiesen und Deutschen, welche Nationen durch Carl V. zu einer Monarchie einverleibt waren; sie übten Wunder der Tapferkeit u. überboten sich gegenseitig zum großen Schaden und zur Bewunderung der Feinde darin, so auch bei diesem vorletzten der Stürme, unter denen Wien erbebt. Ein portugiesischer Edelmann, der, wie viele seiner Landsleute, in einem spanischen Regimente diente, ergriff einen türkischen Befehlshaber, welcher so eben die höchste Sprosse der Sturmleiter ersteigen hatte, beim Gürtel, hob ihn empor, schwenkte ihn mit seiner herkulischen Faust ein paar Mal um den Kopf und schleuderte ihn auf die Stürmenden herab, deren er eine ganze Reihe mit sich von der Leiter riß. „So kämpft man in Portugal!“ rief der gewaltige Held. Neben ihm socht mit Wuth und Ingrimm ein Deutscher, der, als er gerade einen Türken vom Turban bis auf den Gürtel gespalten hatte, ausrief: „Das sind deutsche Hiebe!“

Der Sturm war abgeschlagen; die kampfes- und siegesmüden Krieger mischten sich unter einander, schüttelten

sich die Hände und freuten sich des errungenen Vortheils; nur der Portugiese ging, finsternen Groll in Miene u. Blick, auf den Deutschen zu und sprach: „Was wagtet Ihr mir zu zuzurufen von Euren deutschen Hieben? Das war Hohn!“

Der Deutsche sprach kalt: „Verdiente Eure Prahlerei etwas Besseres?“

„Die Portugiesen und Spanier sind an Tapferkeit und Ritterlichkeit die Ersten der Welt und gehen mit glänzendem Beispiele Allen voran.“

„Muth und Tapferkeit ohne Prahlerei wohnt allein im Deutschen.“

„Heraus mit Eurer Fuchtel!“

„Heraus mit Eurem Krötenspieß!“

Umsonst versuchten die Umstehenden einzuschreiten und den Kampf zu hindern; die Helden zogen ihre noch mit dem Blute der Türken benetzten Schwerter und drangen auf einander ein.

Die breite Krone des Balles war der Kampfsplatz; ihre beerzten Fersen stampften den Boden und hüllten sie bald in Staub. Schlag fiel auf Schlag, und nur die wunderbare Zähigkeit ihrer Schutzwaffen verhinderte, daß der Kampf beim ersten Hiebe beendet wurde; so wohl gemeint war ein jeder, so wichtig, daß selbst die Kameraden erstaunt auf diesen Streit hinblickten. Die Türken jenseits des Grabens waren nicht müßige Zuschauer; sie sammelten sich in dichten Schaaren, rückten zu einem neuen Angriffe vor, füllten den Graben mit Janitscharenköpfen und kletterten unter lautem Allah-Geschrei auf die Sturmleitern und in die Bresche empor. Da wurden die ergrimmten Fechter aufmerksam, ließen vom Duell ab und stellten sich, von dem Wall in die Bresche springend, der Feinden entgegen. Die Fahne des Propheten in der linken, den krummen Säbel in der rechten Hand, erreichte ein Janitschar den höchsten Punct der gangbaren Oeffnung. Der Deutsche durchbohrte ihn, und mit dem Schilde, den er in der linken Hand schwang, wie stumpf u. breit er auch war, zerspaltete er dem Nächsten den Kopf, daß er, in zwei Theile getheilt, rechts und links auf die Schultern sank, und Jeder, der sich ihm nahte, erfuhr ein ähnliches Schicksal. Wie in Siegfrieds, des Nieflungen Hand, war seine Tartische eine noch gefährlichere Waffe, als sein Schwert. Da traf den hoch erhobenen Arm eine Pastugel, und zerschmettert sank er nieder. In diesem Augenblick sprang der Portugiese herzu; der Schutzlose, von Feinden umringt, wäre erlegen, hätte sein edler Feind ihn nicht gerettet. Mit gewaltigem Arm hieb er die Türken nieder, bis ein Pfeilschuß seine rechte Hand traf und unbrauchbar machte. Nun schlossen sich die beiden Männer an einander. Der Deutsche socht für Beide mit der rechten Hand, des Portugiesen Schild

schützte Beide mit der linken Hand; sie kämpften mit einander fort, Leiche thürmte sich auf Leiche, bis sie selbst unter diesen begraben wurden. Der letzte Sturm war abgeschlagen; die Türken flohen heulend von dannen. Solimans Muth war an der Tapferkeit deutscher Männer gebrochen. Man gewann Zeit, die Leichen der Freunde wie der Feinde fortzuschaffen und zu bestatten. Da lagen die beiden grimmigen Duellanten, Brust an Brust, Wunde an Wunde gedrückt. Ein Schwert hatte Beide beschützt, ein Schild deckte noch die beiden Leichen. (Danziger Dampfboot.)

Miscellen.

Aus den Fabrikbezirken bei Glasgow lauten die Nachrichten fortwährend günstig. Besonders herrscht in allen Wollenfabriken die größte Thätigkeit, und die Fabrikherren können nicht genug Arbeiter haben, um alle Aufträge auszuführen. — Nicht so befriedigend lauten die Nachrichten aus den englischen Fabrikbezirken, wo über verminderte Thätigkeit während des Augusts geklagt wird. — Welches ist der größte Widerspruch im Räthsel der weiblichen Natur? fragte jüngst Glasbrenner. — Antwort: „Daß man mitunter auch bei einer tauben Dame Gehör findet.“ — Aus Tromsøe wird unterm 30. Juli gemeldet, daß man sich dort eines so warmen und trockenen Wetters erfreue, wie unter jenem Breiten-Grade (nahe 70°) kaum erlebt worden ist. Vier Tage nach einander, vom 26. bis zum 29. Juli, war keine Wolke am Himmel zu sehen und das Thermometer zeigte um Mittag + 14° bis + 18° Reaum. im Schatten. — Ein auf der That ergriffener Dieb ward unlängst vor das Volksgesicht von Bow-Street geführt, und man begann, ihn also zu fragen: „Wie lebst Du?“ — „Sehr schlecht, mein Herr!“ war die Antwort: „ich esse Plumpudding und Koastbeef.“ — Du verstehst mich nicht, ich meine, wo Du Dein Brod hernimmst?“ — „Mein Brod? Mein Gott! woher sonst als vom Bäcker!“ — „Du antwortest nicht auf meine Frage; ich will wissen: how do you do?“ (Das heißt: was treibst Du? aber auch: wie befindest Du Dich?) — „Sie sind sehr gütig, sich darnach zu erkundigen; ich befinde mich wohl. Und Sie?“ —

Gnome.

Fliehet das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbeglückte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.

Liedge.